

ROSIE SWALE POPE

MEIN LÄNGSTER LAUF

5 Jahre
29 Heiratsanträge
53 Paar Schuhe –
einmal
um die Welt



Eden
BOOKS

die gefährliche Chemikalien ins Wasser ablassen. Für das Auge sieht es sauber aus, aber es ist oft giftig und die Krebsrate hier ist hoch. Die Ärzte führen diesen Kampf, obwohl ihre Gehälter so niedrig sind, dass ein Arzt mehrere Jobs ausüben muss, um sich über Wasser zu halten – und das Krankenhaus ist nur unzureichend ausgestattet. Ich freute mich so, den Sibirien-Marathon zur Unterstützung des Sibirischen Eisenbahnkrankenhauses zu laufen, nachdem ich es besichtigt hatte.

Die Menschen stellten für den Sibirien-Marathon wirklich alles auf die Beine. Bunte Buden, die alle möglichen Dinge zum Verkauf anboten, wurden aufgebaut und Flaggen gehisst. Alle säumten die Straßen und jubelten uns von der ersten Meile an lautstark zu, genau wie beim London-Marathon.

Ich würde sechstausend Meilen laufen müssen, bevor ich Omsk das nächste Mal sah, aber ich hatte dort bereits ein Zuhause und gute Freunde. Und ich hatte das große Glück, Geoff Hall kennenzulernen, den einzigen anderen britischen Läufer, der es mir sogar gestattete, ihn für *Woman's Weekly* zu fotografieren. Geoff wurde zu einem einzigartigen Unterstützer meines Laufs; er koordinierte meine Ausrüstung von England aus, schickte mir Schuhe und andere Gegenstände in entlegene Winkel der Welt und machte einfach den entscheidenden Unterschied. Es war erstaunlich, dass ich bis nach Sibirien fahren musste, um einen der britischen Dreh- und Angelpunkte meines ganzen Laufs zu finden.

Als mein Flugzeug nach dem Lauf in einen herrlichen sibirischen Sonnenaufgang startete, der den Horizont purpurrot färbte, war mein Herz ganz erfüllt und ich hatte so vieles, worüber ich nachdenken musste. Ich wusste, dass ich mehr herausfinden musste; und dass zwischen Nepal und Kitezh und dem Sibirischen Eisenbahnkrankenhaus die Welt riesig ist – so absolut, absolut riesig.

Schließlich, am 2. Oktober 2003, nach all dem Träumen und Überlegen und Planen und Vorbereiten, war der Tag gekommen. Ich stand vor meinem Haus in Tenby, unter Freunden, startbereit. Ich hatte entschieden, an diesem Tag aufzubrechen, da es mein Geburtstag war, mein 57., um genau zu sein.

Es gab kein großes Aufheben – der Weltumsegler Sir Francis Chichester pflegte zu sagen: »Die Feierlichkeiten kommen *nach* der Fahrt« –, aber mein Sohn James war da, mein Bruder Nicolas, der extra aus Irland angereist war, ein paar enge hiesige Freunde, Laufkumpel und noch ein paar andere Leute wie zum Beispiel Chas und Carol, die Besitzer von Tenby Autoparts. Während Clive immer wieder

irgendwelche Teile für Cassidy, unser betagtes Campmobil, besorgte, hatten er und Chas etliche Witze und Flunkergeschichten ausgetauscht.

Mein Bruder Nicolas malte den Umriss meines Fußes auf die Steinplatte in meinem Hauseingang – *der erste Schritt*. Der Plan sah vor, dass ich den *letzten* Schritt meines Laufs auf genau derselben Steinplatte in Tenby tun würde, nachdem ich die Welt umrundet hatte.

Alles ging so schnell. Das Lokalfernsehen filmte mich, alle küssten mich und schon lief ich los. Ich lief die Straße hinunter, um die nächste Ecke und dann war ich verschwunden.

KAPITEL 3

Der Tenby-Bär

Wales, 2. Oktober 2003

Erst nachdem ich zwei Meilen gelaufen bin, fällt mir wieder ein, dass heute mein Geburtstag ist. Ich habe den Kuchen nie gegessen, den ich gestern Abend hinten im Kühlschrank versteckt gefunden habe, oder auf den Champagner gewartet.

Es ist so seltsam, den Hügel hoch nach New Hedges und Pentlepoir zu laufen, das erhabene und wunderschöne Meer zu sehen und die Klippen und den Küstenpfad, auf dem meine Freunde und ich so oft gelaufen sind, bei stürmischem Wetter an verregneten Tagen oder an magischen voller Sonnenschein, so wie heute Morgen. Wehmütig betrachte ich alles um mich herum, da ich weiß, dass es vielleicht für viele Jahre das letzte Mal sein wird. Alles sieht plötzlich viel intensiver aus, wenn man es zum Abschied betrachtet.

Ich denke zurück an mein Haus, wo mein Sohn James und mein Bruder Nicolas sich zum Aufbruch bereit machen, da sie selbst bald nach Hause zurückkehren müssen. Ich will noch einmal Abschied nehmen. Und doch ist das hier zum Teil genau der Zweck dieses Laufs; vorwärts zu gehen und nicht auf einem einfachen Weg zurück, wenn man sich einsam fühlt.

Ein schüchternes kleines Mädchen stürzt mit ihrer Mutter aus dem Haus, um mir ein Bild, das sie für mich gemalt hat, und ein paar Süßigkeiten zu geben. Eine lebhaftere Dame mit funkelnden Augen und einem Sonnenbrand auf den Wangen macht mir frische Sandwiches und ruft: »Oh, ich bin ja so stolz auf Sie! Laufen Sie weiter, immer weiter!«

Die Gefühle von Tag eins sind ummantelt von dem ungeheuren Ausmaß dessen, was vor mir liegt. Eingefangen in Gedanken an brennende Füße, Schmerzen und Momente der Freude und des Glücks und liebenswerte Menschen. Wie Darwin einst in einem seiner Tagebücher schrieb: »Ein Reisender zu sein heißt, überall das Gute zu sehen.«

Am ersten Tag schaffe ich 25 Meilen, bis knapp hinter Carmarthen, aber ich muss mich oft an den Straßenrand setzen, um meine Füße zu reiben, die von dem Druck, mit sehr schwerem Gepäck auf Asphalt zu laufen, brennen. Ich brauche einen Feuerlöscher.

Mir schwirrt der Kopf vor Emotionen über das, was ich zurückgelassen habe, und vor Aufregung über das, was vor mir liegt. Es ist das erste Mal, dass ich zu erschöpft bin, um in die Stadt zu gehen und Menschen aufzusuchen, die so freundlich waren, mir einen Schlafplatz anzubieten. Daher schlage ich das Biwakzelt zwischen hohem Gras und Gebüsch inmitten eines Stücks Brachland auf und schlafe sofort ein. Mitten in der Nacht wache ich auf; mein Kopf ragt aus dem Biwakzelt und ich sehe zu den Sternen hoch und frage mich, wo in aller Welt ich bin. Dann wird es mir bewusst – ich bin unterwegs. Ich bin überwältigt von Freude und Traurigkeit zugleich ...

Ich bete, dass ich erreichen kann, was ich tun muss. Ich fühle mich nicht besonders stark, aber sehr entschlossen, mit einer Mischung aus physischer und mentaler Entschlossenheit, wie zu Beginn meiner Atlantiküberquerung, die jetzt meine »Seereise auf zwei Beinen« geworden ist. Die Flut läuft mit mir und es gibt kein Zurück. Der erste Schritt, ich habe den ersten Schritt getan und das ist der längste Schritt von allen.

Ich kann nicht mehr zurück; ich muss Verletzungen vermeiden. All das sorgt dafür, dass sich die ersten paar Meilen nervenaufreibend anfühlen, überwältigend. Ich denke an die ungeheure Weite dessen, was vor mir liegt, und sage mir: *Du musst nur eine Stunde laufen ... und danach noch eine Stunde ... Sieh es nicht als eine einzige riesige Aufgabe, die auf einmal erledigt werden muss ...* Ich sehe sie in Schritten ... ich kann einen Schritt tun ... und dann den nächsten ... und den nächsten ...

Wie immer auf Abenteuern – ob auf See oder an Land – ist auch diese Reise eine Mischung von Träumen: etwas, das mir einen Schauer über den Rücken jagt, etwas, das ich tun muss, und praktische Realität. Es ist nichts Versponnenes, sondern es sind Fakten, die Träume wahr werden lassen. In den letzten paar Monaten habe ich bereits dafür trainiert, nachts unter freiem Himmel zu schlafen; der Unterschied jetzt ist, dass ich tatsächlich unterwegs bin. Ich muss selbst auf mich aufpassen und ich werde es sehr, sehr lange tun müssen.

Schwere Bleigewichte scheinen irgendwie in meinen Rucksack gelangt zu sein. Vergessen sind die ganzen Trainingsläufe, die ich mit Fünf- oder Zehn-Kilo-Säcken mit Kartoffeln unternommen habe, um zu lernen, mit Gewicht zu laufen. Vergessen sind mit Ausrüstung beladene Übungseinheiten; man nimmt nie wirklich die *ganze* Ausrüstung mit, wenn man weiß, dass zu Hause ein schönes warmes Bett auf einen wartet. Ich trage Zeug für den Winter bei mir, das ich nicht vorausschicken wollte, da ich Angst habe, es zu verlieren – und außerdem habe ich einen Bären.

Es ist der Tenby-Bär, der mitkommt, um mich zu beschützen. Er trägt sogar ein kleines grünes Strickjäckchen, auf dem »Tenby-Bär« steht. Die Kinder einer unserer hiesigen Schulen wollen, dass er auf mich aufpasst, und er ist mein Talisman. Am nächsten Tag, während ich nach Cross Hands laufe, fühle ich mich besser; ich habe es geschafft, ein paar Sachen meiner Ausrüstung, die ich nicht unbedingt brauche, zurückzuschicken. Aber der Tenby-Bär bleibt. Er ist nicht schwer, er ist mein Bruder.

Ich habe sieben Tage in Wales: wunderschöne Hügel, wildes Meer in der Carmarthen Bay, herrliche Herbstfarben in den Wäldern von Wentworth. Ich laufe durch Cross Hands und werde von ein paar freundlich aussehenden Damen eingeladen, einem Mord beizuwohnen. Ich frage mich, was für eine niederträchtige Gemeinheit hier geplant wird, aber es ist nur eine Theateraufführung im Gemeindegemeinschaftssaal mit dem Titel *Der Mord*.

Mit einem schweren Rucksack zu laufen, ist besser als ein Wiegenlied. Ich verbringe einen wundervollen Tag mit Freunden in Newport und treffe mich mit Mike Rowland, einem Marathoncoach und einem der besten Künstler in Wales. Ich bin so müde, dass ich mich in einem anderen Klassenzimmer schlafen lege, während er unterrichtet. Ich wache nicht einmal auf, als sie den Feueralarm proben. Er findet mich tief schlafend, zusammengerollt, im Begriff, versehentlich über Nacht eingeschlossen zu werden.

Am 8. Oktober laufe ich über die Severn Bridge, nachdem ich ein paar walisische Eichenblätter eingesammelt habe, um sie für immer bei mir zu behalten.

Das war's. Ich habe Wales hinter mir. Und jetzt auf zum Rest der Welt.